

5. Tagung der 10. Generalsynode
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen
Kirche
Deutschlands
Goslar 2007

Drucksache 9/2007

Räume der Begegnung

**Bericht des Catholica-Beauftragten der
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,
Landesbischof Dr. Friedrich Weber,
Braunschweig/Wolfenbüttel,**

**der 10. Generalsynode auf ihrer 5. Tagung
in Goslar am 22. Oktober 2007 vorgelegt**

Liebe Schwestern und Brüder,

in diesem Jahr gebe ich meinen zweiten Bericht als Catholica-Beauftragter der VELKD. Als ich das Amt übernommen habe, ahnte ich, dass es ein zeitaufwändiges werden würde. Wovon ich nichts ahnte, was ich höchstens hoffte, war die Freude, die dieses Amt mit sich bringt. Diese Freude hat vor allem anderen mit den Begegnungen zu tun, die zu der Aufgabe gehören.

Dabei gebrauche ich den Begriff der Begegnung in verschiedenen Hinsichten.

Natürlich meine ich mit Begegnungen zunächst ganz einfach das Treffen von mehreren Menschen oder Menschengruppen. Man begegnet sich zu Gesprächen oder zu feierlichen Anlässen, verbringt Zeit miteinander, erfährt Gemeinschaft, kann sich austauschen und kommt sich menschlich näher – Vertrauen und Vertrautheit entstehen.

Begegnung geschieht aber auch dort, wo sich Gedanken treffen. Man erfährt z. B., wie eine Idee oder ein Vorschlag von den Schwestern und Brüdern der anderen Kirche aufgenommen wurde; man greift selbst auf, was von anderer Seite geäußert wurde, man wird von Gedanken in einem Vortrag oder einem Buch angesprochen. Auch das Gespräch über das Medium von Zeitungen oder Büchern ist ein wirkliches Gespräch, eine Begegnung.

Und Begegnung geschieht auch dort, wo neue ökumenische Ideen wachsen und man das Gefühl hat, es geht wirklich voran.

Diese Begegnungen, die ich mit Menschen und mit Gedanken im vergangenen Jahr erlebt und erfahren habe, möchte ich in meinem Bericht noch einmal Revue passieren lassen und Ihnen so Anteil geben und Gelegenheit zu eigener Begegnung.

1. Begegnungen von Menschen mit Menschen

1.1. Besuch mit dem Leitenden Bischof in Rom

Am 2. April 2007 bin ich mit dem Leitenden Bischof für einen Tag in Rom gewesen und habe dort die Gelegenheit gehabt, ausführlich, mehrere Stunden mit dem Präsidenten des Einheitsrates, Kardinal Walter Kasper, zu sprechen. Es war erfreulich zu spüren, dass die VELKD als größte lutherische Kirche der Welt ein geschätzter Gesprächspartner in Rom ist. Man darf solche atmosphärischen Gegebenheiten nicht unterschätzen!

Gegenstand des Gesprächs war unter anderem das Papier der VELKD zu Fragen von Amt und Ordination.¹ Dieses Papier konnte Kardinal Kasper erläutert werden, und wir hoffen, dass insbesondere die Hinweise auf die im letzten Überarbeitungsgang erfolgten Präzisierungen in ihrer ökumenischen Dimension deutlich geworden sind, etwa der liturgische Vollzug und die Unwiederholbarkeit der Berufung.

Es wurden des Weiteren die Probleme thematisiert, die in der besonderen konfessionellen Situation Deutschlands von besonderer Bedeutung sind: Frage der Ökumenischen Gottesdienste am Sonntagmorgen, Einladung zur Eucharistie für gemischt-konfessionelle Ehepaare, Erteilung von Ausnahmeregelungen für die Teilnahme an der Eucharistie in Notfällen², Auflösung der parochialen Strukturen³. Ebenfalls wurden die uns gemeinsam aufgetragenen missionarischen und diakonischen Aufgaben angesprochen.

1.2. Treffen mit Leitendem Bischof, Kardinal Lehmann, Bischof Müller und Pater Langendörfer

Am 25. Mai haben der Leitende Bischof und ich den Vorsitzenden der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz (DBK), Kardinal Karl Lehmann, den Vorsitzenden der Ökumenekommission der Bischofskonferenz, Bischof Müller (Regensburg) sowie Pater Langendörfer von der DBK in Berlin getroffen. Konkretes Ziel des Gesprächs war es insbesondere, der römisch-katholischen Seite das Anliegen der Kirchenleitung der VELKD zu übermitteln, Lehrgespräche zwischen beiden Kirchen wieder aufzunehmen. Diese offiziellen Lehrgespräche ruhen seit der Veröffentlichung von „Communio Sanctorum“, um den Diskussionsprozess über das Dokument abzuwarten. Da dieser gegenwärtig in der „Zielgerade“ ist⁴, ist es sinnvoll, auf neue Lehrgespräche zuzugehen.

Das Gespräch, das in offener, harmonischer Atmosphäre verlief, hat als mögliches Thema für die Arbeit einer weiteren Bilateralen Arbeitsgruppe in den Blick genommen, den Stellenwert der Differenzen zwischen den Lehrgrundlagen unserer Kirchen auszuleuchten, also zu fragen: sind Differenzen kirchentrennend oder nicht, und welche Differenzen können als Reichtum

¹ Ordnungsgemäß berufen, Texte aus der VELKD 136/2006.

² Vgl. dazu die Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 159 (2003), Nr. 45-46; Nachsynodales Schreiben *Sacramentum Caritatis*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 177 (2007), Nr. 56.

³ Vgl. die Überlegungen zum Thema in Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), „Mehr als Strukturen ... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neutordnung in den Diözesen“, Arbeitshilfen 213 (2007).

⁴ Die Veröffentlichung der Stellungnahmen und Reaktionen ist beschlossen; derzeit wird eine ökumenisch-hermeneutische Einleitung in die Stellungnahmen durch die Leiterin des Ökumenischen Institutes der Ev.-theol. Fakultät der Universität Heidelberg, Professorin Dr. Friederike Nüssel, vorbereitet.

nebeneinander stehen bleiben. Weiter wurde vorgeschlagen, an der Sakramentenlehre weiterzuarbeiten und dafür bei den Ergebnissen von „Lehrverurteilungen- kirchentrennend?“ erneut anzusetzen.

Die Überlegungen machen deutlich, dass sich vermutlich auch an der Methode unserer Gespräche bzw. an der Methode der Präsentation der Ergebnisse etwas verändern wird – ich werde darüber später noch eigens sprechen.

Inzwischen ist ein offizielles Schreiben von Kardinal Lehmann bei der VELKD eingegangen, das den Beschluss der DBK über die Einsetzung einer dritten Bilateralen Arbeitsgruppe mitteilt.

1.3. Ökumene-Bischofskonferenz

Im März dieses Jahres fand in der wunderschönen Akademie in Meißen die Klausurtagung der Bischofskonferenz statt. Thema der Konferenz war: „Ökumenische Konzeptionen und Perspektiven“. Ich freue mich, dass es gelungen ist, in so kurzer Zeit den Band mit den Vorträgen, die während der Konferenz gehalten wurden, fertig zu stellen.⁵

Aus Sicht des Catholica-Beauftragten verdient besonders das Referat von Professor Thönissen, dem Leiter des Johann-Adam-Möhler-Institutes in Paderborn besondere Aufmerksamkeit. Denn Professor Thönissen hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Aussage, die Kirche Jesu Christi „subsistiere“ in der römisch-katholischen Kirche, (Lumen gentium 8) als nach vorne weisenden ökumenischen Ansatz, ja als ökumenische Chance verständlich zu machen. Diese seit ihrem Bekanntwerden viel diskutierte Aussage der Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils bedeute keine einfache Identifikation der einen mit der anderen, vielmehr ergeben sich Möglichkeiten einer abgestuften „communio“ (Gemeinschaft) – womit freilich nicht das evangelische Modell der Kirchengemeinschaft verwechselt werden dürfe. Ob aber auch in Rom das „subsistit“ so weitherzig verstanden wird, wie Thönissen dies tut? Nach den „Antworten auf einige Fragen ...“ kann man daran zweifeln, aber das ist wieder ein anderes Thema (dazu: 3.3). Immerhin liegt die Deutung, die Kardinal Lehmann für die DBK dem Konzilsdokument gibt (3.6.), auf derselben Ebene wie die Deutung Prof. Thönissens.

1.4. Jubiläum des Johann-Adam-Möhler-Instituts

Mit Wolfgang Thönissen bis ich im vergangenen März noch ein weiteres Mal zusammengetroffen, und zwar auf dem Jubiläum des Johann-Adam-Möhler-Institutes. Der ökumenische „think tank“ der römisch-katholischen Kirche, der von dem ökumenischen Pionier Lorenz Kardinal Jaeger, Gründer und Namensgeber des bis heute existierenden Jaeger-Stählin-Kreises evangelischer und katholischer Theologen, ins Leben gerufen wurde, feierte seinen 50. Geburtstag unter ausgesuchter ranghoher Beteiligung aus der gesamten ökumenischen Landschaft nicht nur in Deutschland – auch Kardinal Walter Kasper ist anwesend gewesen. Dass dabei dem Vertreter der VELKD ein herausragender Platz und die Gelegenheit zu einem Grußwort gegeben wurden, möchte ich hier gerne hervorheben, denn es zeugt von der bereits erwähnten Wertschätzung, die die VELKD bei den römisch-katholischen Partnern genießt. Ich denke, wir haben mit dem Möhler-Institut nicht nur einen verlässlichen Partner in der Vorbereitung unserer ökumenischen Studienkurse in Pullach, sondern in allen bilateral-ökumenischen Fragen einen wichtigen und zuverlässigen Ansprechpartner, der uns in freundlicher und verständlicher Weise

5 Hans Krech/Udo Hahn (Hg.), Ökumenische Konzeptionen und Perspektiven, Hannover 2007.

als Hermeneut römisch-katholischer Theologie dient und daneben auch die Freiheit hat vorauszudenken, was einmal sein könnte.

Kardinal Walter Kasper hat auf dem Jubiläums-Festakt den Festvortrag über „Ökumene in Vergangenheit und Zukunft“ gehalten⁶ und darin die Notwendigkeit der Ökumene für die Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses als christliche Kirchen deutlich gemacht. „Ein Scheitern können wir vor Gott und der Geschichte nicht verantworten.“ Auf unserer Seite wünscht er sich Partner, die sich ihrer Konfession bewusst sind, wie es die dialektischen Theologen in der Zeit der Gründung des Möhler-Institutes waren, und beobachtet deshalb mit Sorge die Renaissance des Kulturprotestantismus ebenso wie die – wie er sagt – neokonfessionalistische Gefahr, in der er auch die so genannte „Ökumene der Profile“ sieht. Kardinal Kasper plädiert für einen Dialog im Sinne des Zeugnisgebens und der sich selbst hingebenden Liebe und für eine geistliche Ökumene – nicht als Ersatz für solide wissenschaftliche Arbeit, sondern als deren Vertiefung und Rückbindung an den Heiligen Geist.

1.5. Ökumeneforum auf dem Kirchentag in Köln

Mit Kardinal Lehmann bin ich auf dem Kirchentag im Ökumeneforum zusammen getroffen. Hier bestand für mich die Möglichkeit, eine ökumenische Standortbestimmung zu hören und zu geben. Die unerwartet hohe Zahl von gut 4000 Teilnehmern zeigt, dass Ökumene in den Gemeinden, beim „Kirchenvolk“, einen hohen Stellenwert hat, eine „Lebensfrage“ ist und dass die Menschen in ihrem Bemühen um mehr ökumenische Annäherung nicht locker lassen. Ich habe in meinem Statement eher aus der Perspektive der Gemeinden vor Ort unsere Sorgen, Nöte und Wünsche an die römisch-katholische Seite vorgetragen⁷, und die Reaktionen der Hörerinnen und Hörer haben mir gezeigt, dass ich wichtige Fragen, die sie bewegen, angesprochen habe.

Kardinal Lehmann hat eher aus der Sicht der Dialogökumene geantwortet⁸ und völlig zu Recht auf das Viele hingewiesen, was wir erreicht haben. Er macht aber seit Anfang unseres Jahrzehnts eine gewisse Erschöpfung aus, resultierend aus dem Gefühl, nicht voran zu kommen. Neben einer Wiederaufnahme des Dialogs wünscht er sich eine Freude an den Erfolgen der anderen und nennt – ganz im ökumenischen Sinne – ausdrücklich die Frauenkirche in Dresden. Und wie Kardinal Kasper weist er auf das Gebet für die Einheit hin, das nicht enden soll. Ich habe meine Ausführungen in Köln mit einem Antwortversuch auf folgende Frage beschlossen:

„Worüber sollen wir reden?“

Einen Vorschlag habe ich bereits früher in meinem Vortrag gemacht: Wir sollten theologisch darüber reden, was es bedeutet, dass wir schon so viel erreicht haben und dass wir so viel Gutes zusammen tun können. Es kann doch nicht sein, dass dies theologisch keine Bedeutung hat.

Und dann sollten wir nicht über irgendwelche Einzelthemen wie das Amt oder das Sakrament usw. reden, sondern über die ganz und gar grundlegenden Dinge: Wie entsteht Glaube? Was ist Glaube? Was ist Kirche? Wie entsteht Kirche? Wie verstehe ich Gott, mich und die Welt? Was ist Wahrheit?

6 Nachzulesen auf der Internetseite des Instituts www.moehlerinstitut.de.

7 Abgedruckt in KNA-ÖKI Nr. 24, 12. Juni 2007, Dokumentation Nr. 9.

8 Nachzulesen in KNA-ÖKI vom 10. Juli 2007, Dokumentation Nr. 12.

Und da werden wir als Lutheraner zur Sprache bringen, dass es sich beim Glauben um ein unverfügbares Beziehungsgeschehen handelt, dass sich im Glauben die Erkenntnis der Wahrheit Gottes ereignet und dass diese Erkenntnis der Wahrheit, dass der Gekreuzigte der auferstandene und lebendige Herr ist, die Geburtsstunde der Kirche war und immer wieder ist. Und wir werden deutlich machen, dass ein solches Verständnis von Glaube, Kirche und Wahrheit zwar höchst subjektiv klingt, dass es aber aufgrund der Rückbindung an Schrift und Bekenntnis und aufgrund der damit gegebenen Überprüfbarkeit ganz und gar nachvollziehbar ist. Diese Freiheit und diese Verbindlichkeit – wie bringen wir dies in ein gutes Miteinander, und wie halten wir das zusammen? Das ist die spannende Frage.

Die Zukunft unserer Kirche ist ökumenisch, weil Gott das so will und weil die Menschen das von uns erwarten und verlangen. Wir haben gute Gründe und gute Möglichkeiten, und ich glaube fest daran, dass wir weiter aufeinander zugehen werden, ohne dass wir dabei unsere liebenswerten Eigenheiten aufgeben müssen, die alte Kirchen ebenso wie alte Leute halt haben.“

1.6. Sebalduswallfahrt und –vesper in Nürnberg

Zu einem weiteren Zusammentreffen mit Kardinal Kasper kam es auf der Sebalduswallfahrt und –vesper am 19. August. Seit 16 Jahren feiert die ev.-luth. Kirchengemeinde St. Sebald in Nürnberg ein ökumenisches Fest zu Ehren ihres Namenspatrons. 2000 Christen beider Konfessionen haben in diesem Jahr teilgenommen.⁹

Kardinal Kasper hat dabei deutlich gemacht, dass es zur Ökumene keine Alternative gebe und dass Ökumene gleichsam Christenpflicht sei.

Bei dem am Abend zuvor stattfindenden Akademiegespräch, zu dem mehr als 500 Gäste anwesend waren und das im Zusammenhang des Bistumsjubiläums stand, hat Kardinal Kasper getreu seinem Motto als Rottenburger Bischof eine „Einheit in Wahrheit und Liebe“ gefordert. Von einer Schummelökumene hält er überhaupt nichts. Er stellte Ernüchterung fest, wollte aber gleichwohl von einer Eiszeit nichts wissen. Zu denken muss allerdings geben, dass er derzeit die Kraft für weitere mutige Schritte nicht vorhanden sieht. Ich habe bei diesem Gespräch vorgeschlagen, gleichsam eine Bestandsaufnahme des Erreichten zu machen: Was haben wir bis heute erreicht? Wo stehen wir? Wohinter dürfen wir nicht wieder zurück? Denn selbst wenn heute manche Gesprächsprozesse schwierig sind, dürfen wir nicht vergessen, was die Generationen vor uns erarbeitet haben, sondern sollen uns dankbar darauf besinnen und von einem guten Fundament, das unsere Väter und Mütter im Dialog gelegt haben, mutig und zielgerichtet die nächsten Schritte gehen. Wenn auch die Diskussion zum Teil sehr kontrovers war, so wurde dies doch durch die ökumenische Vesper, zu der gut 3000 Menschen gekommen waren und der ihr vorausgehenden „Wallfahrt“, ins „rechte Licht“ gesetzt. Hier sind wir am Kern, im Zentrum des Glaubens und hier liegt der Grund, warum auch wir heute jauchzend und frohlockend Gott dafür danken, dass er so freundlich und gütig ist. Ich bin fest davon überzeugt, wenn wir Christen der getrennten Kirchen uns stärker als bisher im Lob Gottes verbinden würden, in der Doxologie, dann kämen wir uns auch in den noch trennenden Lehrfragen näher.

⁹ Einen Eindruck gewinnt man hier: <http://www.nuernberg-evangelisch.de/553.php>.

2. Catholicaarbeit der VELKD, der EKD und der ACK

Die Arbeit des Catholica-Beauftragten der VELKD geschieht in guter Zusammenarbeit mit dem **Konfessionskundlichen Institut der EKD** in Bensheim/Bergstraße. Das Institut wird vom Evangelischen Bund, der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie Landeskirchen wie der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, der Evangelischen Landeskirche in Baden und der Evangelischen Kirche der Pfalz getragen. Ein Wissenschaftlicher Beirat aus acht Professorinnen und Professoren berät das Institut. Neben der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin arbeiten die „Bensheimer“ mit ökumenischen Partnerinstituten in mehreren europäischen Ländern zusammen. Das Kuratorium repräsentiert die am Konfessionskundlichen Institut beteiligten Kooperationspartner. Es ist für die Zielsetzung und Leitung des Instituts maßgeblich verantwortlich. Seit Februar 2007 bin ich als Vertreter der Kirchenkonferenz der EKD dessen Vorsitzender.

Das Institut wurde 1947 in der „Villa Brunnengräber“ in Bensheim gegründet. In der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils wuchs die Bedeutung der ökumenischen Arbeit – 1967 zog das Institut in ein größeres Dienstgebäude um. Ab 2007 arbeitet das Institut wieder am angestammten Ort. Am 23. Januar 2008 werde ich gemeinsam mit Bischof Huber als Ratsvorsitzendem und Prof. Dr. Hans-Martin Barth als Vorsitzendem des Evangelischen Bundes das neue Dienstgebäude in einer Feierstunde seiner Bestimmung übergeben. Nach seinem Gründer, dem zweiten hessen-nassauischen Kirchenpräsidenten, heißt die 1905 erbaute Villa seit 2005 „Wolfgang-Sucker-Haus“.

Die Bibliothek mit über 60.000 Bänden und die Dokumentation, die mehr als 200 Pressedienste kontinuierlich auswertet, bilden den Hintergrund für die Arbeit an den konfessionskundlichen Fragen der Gegenwart. Das breite Themenspektrum der Ökumene, der Konfessionen und Kirchen bearbeitet das Konfessionskundliche Institut durch verschiedene Referate. Fünf hauptamtliche theologische Referentinnen und Referenten arbeiten im Haus in den vier zentralen Themenbereichen Catholica, Freikirchen, Ostkirchen, Ökumene. Weitere externe theologische Referenten betreuen die Themen Anglikanismus, Moraltheologie, Kirchen im Heiligen Land, Healing of Memories und Europa. Allen Referenten ist aufgetragen, die aktuellen Entwicklungen in der Ökumene zu beobachten und zu kommentieren. Pfarrerrinnen, Pfarrer und andere Mitarbeitende profitieren jedes Jahr von mehreren Zeitschriften und Buchreihen, Tagungen und Intensivseminaren.¹⁰

Die Einheit der Christen zu fördern, ist das Ziel der ökumenischen Bewegung. In vielen Ländern geschieht dies durch Nationale Kirchen- und Christenräte. In Deutschland ist die **Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)** das repräsentative Organ und Forum der christlichen Kirchen. Derzeit gehören 16 Kirchen als Mitglieder und 4 Kirchen als Gastmitglieder zur ACK (Evangelische Kirche in Deutschland, Römisch-katholische Kirche, Orthodoxe Kirchen, Orientalisch-Orthodoxe Kirchen, evangelische Freikirchen und andere kleinere Kirchen). Dazu kommen 3 Gruppierungen bzw. Organisationen als Ständige Beobachter. Damit repräsentiert die ACK ein weites und vielfältiges Spektrum der kirchlichen Ökumene.

Die Geschäftsstelle der ACK ist die **Ökumenische Centrale (ÖC)** in Frankfurt am Main. Das Arbeitsteam der ÖC umfasst vier theologische Referenten/innen aus verschiedenen kirchlichen Traditionen (römisch-katholisch, evangelisch, orthodox, freikirchlich) und weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

¹⁰ Siehe: <http://www.ki-bensheim.de/konfessionskundliches-institut/konfessionskundliches-institut.html> (Aufruf vom 7.10.2007). Bekannt ist insbesondere der „Materialdienst“ (MD).

Ihre gemeinsame Arbeit gliedert sich neben den konfessionellen Zuständigkeiten in die Sachbereiche: 1. Glauben und Theologie, 2. Kirche und Gesellschaft, 3. Mission, Zeugnis und Gottesdienst und 4. Migration, Dialog und Kultur. Derzeit arbeiten in der Zentrale nur noch 2 Referenten.¹¹ Seit März 2007 bin ich als Vertreter der EKD von der Mitgliederversammlung zum Vorsitzenden der ACK gewählt worden. So aufwändig die verantwortliche Ausübung dieser Ehrenämter neben meinem Bischofsamt in Braunschweig samt seinen besonderen Zusatzaufgaben ist, so sinnvoll scheint es mir zu sein, für eine zukunftsfähige Arbeit „in catholicis“ zu einer intensiveren Zusammenarbeit in den sich überschneidenden Bereichen zu kommen. Natürlich hat der Catholica-Beauftragte der VELKD in Zusammenarbeit mit dem entsprechenden Referenten des VELKD-Kirchenamtes noch einmal einen anderen, eben „lutherischen Blick“ auf die anstehenden Aufgaben. Außerdem sind die lutherischen Kirchen, wegen ihres klaren konfessionellen Profils die vor allem gesuchten Gesprächspartner der römisch-katholischen Kirche. Dennoch wird zu klären sein, wie gerade auch im Prozess des Zusammenwachsens von VELKD und EKD die unterschiedlichen Stimmen öffentlich zu Gehör kommen sollen und können.

3. Gelesenes

Im vergangenen Jahr sind drei Schreiben aus Rom auf unsere Schreibtische gekommen, die Aufmerksamkeit erregt haben und die auch von unserer Seite entsprechend gewürdigt worden sind, dazu weitere bemerkenswerte Texte.

3.1. Nachsynodales Schreiben *Sacramentum caritatis*

Am 22. Februar erschien das nachsynodale Schreiben *Sacramentum Caritatis*¹², in dem Benedikt XVI. über die Eucharistie als Quelle und Höhepunkt von Leben und Sendung der Kirche schreibt. Der Text lässt die Freude des Papstes an niveauvoller Theologie erkennen. Es ist ein schöner Text – in seiner Sprache, seiner Konstruktion und auch in seinen Inhalten.

Der Papst deutet die Eucharistie von der Trinitätslehre aus, die er wiederum von Christus her versteht. Einem Abschnitt über die *Bedeutung* der Eucharistie (ein Geheimnis, das man glaubt) folgt eine Passage über die *Feier* der Eucharistie (ein Geheimnis, das man feiert) und schließlich Überlegungen über die *Auswirkung* der Eucharistie auf das gelebte Leben im Glauben, vor allem die Diakonie in der Kirche (ein Geheimnis, das man lebt). Deutlich ist, dass der Papst auch über die Eucharistie-Enzyklika¹³ seines Vorgängers und die daran anschließenden Regelungen in der Instruktion *Redemptionis Sacramentum*¹⁴ hinaus Regelungsbedarf sah, insbesondere aus der Perspektive der Weltkirche.

Uns Lutheranern wird in dem Schreiben noch einmal deutlich gemacht, dass wir nicht zur römisch-katholischen Eucharistie eingeladen sind. Benedikt XVI. bittet Christenmenschen aus anderen Kirchen, diese römisch-katholische Position – nämlich solche Christen nicht zur Eucharistie einzuladen – als eine auf die Heiligen Schrift und die kirchliche Tradition

11 Siehe: <http://www.oekumene-ack.de/> (Aufruf vom 7.10.2007).

12 Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 177 (2007).

13 S. o. Anm. 2.

14 Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 164 (2004).

zurückgreifende zu *verstehen* und zu *respektieren*.¹⁵ Der Papst bittet um Verstehen – das ist aus meiner Sicht ein sehr wichtiger Satz, weil er die Tür zum Gespräch weit öffnet. Ich verstehe ihn als Einladung, auch unsere Positionen den römisch-katholischen Gesprächspartnern *sine ira et studio* und auf Augenhöhe vorzutragen, wobei die Bereitschaft zu hören und zu verstehen vorausgesetzt ist. Umso wichtiger ist es, dass wir auf beiden Seiten über Bedingungen des Verstehens nachdenken und uns verständigen.

3.2. **motu proprio „Summorum pontificum“**

Schon in dem nachsynodalen Schreiben „Sacramentum Caritatis“ klingt ein Thema an, das dann in dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“¹⁶ weiter ausgeführt wurde: Gottesdienste in lateinischer Sprache, nach dem tridentinischen Ritus, der vor der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils die Norm darstellte. Unter Sacramentum Caritatis Nr. 62 heißt es: „Um die Einheit und die Universalität der Kirche besser zum Ausdruck zu bringen, möchte ich empfehlen, was die Bischofssynode in Übereinstimmung mit den Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils vorgeschlagen hat: Es ist gut, wenn außer den Lesungen, der Predigt und den Fürbitten der Gläubigen die Feier in lateinischer Sprache gehalten wird; ebenso sollen die bekanntesten Gebete aus der Überlieferung der Kirche in Latein gesprochen und eventuell einige Teile in gregorianischem Choral ausgeführt werden.“ Und der Papst mahnt an, die künftigen Priester so in Latein zu schulen, dass sie den Gottesdienst verstehen und selbst praktizieren können.

Nun zum „motu proprio“ selbst. Ein motu proprio ist ein persönliches Schreiben des Papstes, das er aus eigener Vollmacht, ohne notwendige Beratung eines weiteren Gremiums, erlässt. Die Form eines solchen Schreibens ist zweiteilig: In einem ersten Teil wird der Anlass des Schreibens dargelegt, im zweiten Teil die neuen Regelungen erlassen.

In Summorum Pontificum wird die Messe in der Landessprache weiterhin als der Normalfall angesprochen. Das von Johannes XXIII. neu herausgegebene *lateinische* Messbuch wird jedoch als „außerordentliche Ausdrucksform“ der römisch-katholischen Liturgie bezeichnet und die Feier der lateinischen Messe von Hürden befreit. In dem Anliegen weiß sich der Papst in Kontinuität mit seinem Vorgänger Johannes Paul II., der in den 1980er Jahren bereits die Bischöfe aufforderte, den Gläubigen, die am lateinischen Formular von 1962 hingen, die Möglichkeit eines Gottesdienstes nach diesem Formular einzuräumen. So wollte er u. a. die zu Erzbischof Lefebvre abgewanderten Gläubigen, aber auch andere liturgisch konservativ Gesinnte zurückgewinnen oder in der Kirche halten. Zur Verfolgung dieser Ziele setzte Johannes Paul II. auch die Kommission Ecclesia dei ein.

Neben den täglichen und wöchentlichen Messen sollen auch die Sakraments- und Wallfahrtsgottesdienste nach dem lateinischen Ritus gefeiert werden können, und auch das Beten des Brevier in lateinischer Sprache soll gefördert werden. Die Laien haben ein Antragsrecht, Pfarrer müssen nicht mehr ihre Bischöfe fragen, ob sie nach dem alten Ritus feiern dürfen. Sollte

15 In Nr. 56 heißt es: „Andererseits verbietet uns die Ehrfurcht, die wir dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi schulden, daraus ein bloßes „Mittel“ zu machen, das unterschiedslos angewendet wird, um ebendiese Einheit zu erlangen. Die Eucharistie drückt ja nicht nur unsere persönliche Gemeinschaft mit Jesus Christus aus, sondern schließt auch die volle Communio mit der Kirche ein. Das ist also das Motiv, warum wir mit Schmerz, doch nicht ohne Hoffnung, die nicht katholischen Christen bitten, unsere Überzeugung, die auf die Bibel und die Überlieferung zurückgreift, zu verstehen und zu respektieren.“

16 Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 178 (2007).

ein Pfarrer dem Antrag der Gemeinde(gruppe) nicht nachkommen, soll dies beim Diözesanbischof angezeigt werden.

Das Motiv für die vereinfachte Feier der lateinischen Messe, die nicht nur eine Frage der Sprache, sondern des gesamten liturgischen Handelns ist, ist, wie das Begleitschreiben deutlich macht, ist der Wille zur Einheit der römisch-katholischen Kirche sein. Darin wird ein Anknüpfen an Bemühungen des vorigen Papstes sichtbar. Dessen *motu proprio* „*Ecclesia dei*“, das 1988 erste Schritte zur weiteren Feier der alten Liturgie möglich machte, wird hier konkretisiert und fortgeschrieben. Die Gruppen, die sich an die Grundsätze von Erzbischof Lefebvre halten und dennoch in der römisch-katholischen Kirche verblieben sind, sind nicht ohne Einfluss, und es liegt Rom daran, diese „im Boot“ zu behalten. Neben einem liturgischen hat man hier auch einen theologischen Konservatismus in Rechnung zu stellen.

Hinzu kommen – jedenfalls in Deutschland wahrnehmbar – prominente Intellektuelle wie der Schriftsteller und Büchner-Preisträger (2007) Martin Mosebach denen die „Häresie der Formlosigkeit“¹⁷ heftig zusetzt und die sich darum eine Rückkehr zum alten Ritus wünschen. Bei diesen Menschen stehen Negativbeispiele evangelischer und katholischer Gottesdienste ohne feste Form im Hintergrund. Mit einer solchen ästhetischen Kritik muss nicht notwendigerweise eine reaktionäre Theologie einhergehen.

Aus evangelisch-lutherischer Sicht¹⁸ ist zu *Summorum Pontificum* sagen, dass für die Verkündigung des Evangeliums als dem eigentlichen Auftrag der Kirche (CA 7) die Verständlichkeit ein *wesentliches* Kriterium ist. Wo der Gottesdienst unverständlich wird, gerät er zum rein äußeren Vollzug und erfüllt das von evangelischer Seite dringende Bedürfnis des Mitvollzugs nicht mehr. Anders gesagt: Die Ausübung des Allgemeinen Priestertums im Gottesdienst durch den kompetenten Mitvollzug der Feier wird durch eine nicht mehr verständliche Sprache erheblich erschwert wenn nicht unmöglich gemacht. Aus liturgiewissenschaftlicher Sicht kann hinzugefügt werden, dass die Reform des Zweiten Vaticanum, die den landessprachlichen Gottesdienst zum Normalfall erklärte, ein Ergebnis der liturgiewissenschaftlichen Forschung zum Gottesdienst der ersten Jahrhunderte war.

Auf der anderen Seite wird niemand gezwungen, an einem Gottesdienst in lateinischer Sprache teilzunehmen, da der Gottesdienst in der Landessprache die Regel ist, während der alte Ritus eine Ausnahme bleibt – vermutlich auch deshalb, weil die Priester inzwischen in der lateinischen Messe ungeübt sind. Allerdings eine Ausnahme, die von der Gemeinde relativ leicht durchzusetzen ist – der Text nennt kein Quorum, das erreicht werden muss, damit eine lateinische Messe stattfindet.

Eine bemerkenswerte Ausnahme ist die Feier des *Triduum Sacrum* (Gründonnerstag bis Ostern). Hier soll nur nach den besonderen für diese herausragenden Festtage approbierten Messformularen gefeiert werden. Ist damit impliziert, dass an diesen zentralen Festen der Heilsgeschichte der Gottesdienst unbedingt verständlich sein soll?

Jenseits von alledem erscheint mir der *Sachverhalt*, auf den das „*motu proprio*“ reagiert, einer zu sein, dem auch in unserer Kirche zu begegnen ist. Viele, gerade auch junge Menschen, lassen

17 Martin Mosebach, FAZ 8. Juli, S. 4.

18 Zum *motu proprio* hat die Herbst-Vollversammlung der DBK Leitlinien erlassen. Leitender Gedanke ist das „Prinzip der Harmonie zwischen dem Interesse und Wohl der antragstellenden Gläubigen und der ordentlichen Hirten Sorge für die Pfarrei ... Die Zulassung der außerordentlichen Form darf nicht bestehende Spannungen verstärken oder gar neue Spaltungen hervorrufen.“ (Nr. 1 der Leitlinien) Die Bischofskonferenz hält insgesamt den Bedarf an Feiern in der alten Form für „weitgehend gedeckt“.

sich von dem, was in der Religion fremd bzw. besonders ist, wie auch von ästhetisch gut gestalteten Feiern ansprechen. Das Bewusstsein für Form und für „Heiligkeit“ scheint mancherorts zu wachsen. Dass die Feier intellektuell mit- bzw. nachvollzogen werden kann, ist keine unbedingte Voraussetzung dafür, dass sie als gelungen eingestuft wird. Und wer wollte bestreiten, dass es trotz aller hervorragenden Arbeit im Liturgiereferat der VELKD und im Liturgiewissenschaftlichen Institut in Leipzig Gottesdienstfeiern gibt, die wenig ansprechend gestaltet sind, sei es aus Zeitmangel, Unkenntnis oder anderer Prioritätensetzung? Das „motu proprio“ vermittelt auch die Botschaft: Der Gottesdienst, die Feier ist per definitionem das Nicht-Alltägliche, und das darf man ihm auch anmerken. Vielleicht hören wir dies auch als Erinnerung an uns.

3.3. Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche

Der nur kurz nach dem motu proprio erschienene, auch in der Dignität – als Text der Glaubenskongregation - höher einzuschätzende Text „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“ vom 10. Juli¹⁹ handelt wie das Referat von Wolfgang Thönissen auf unserer Bischofskonferenzklausur der Text vom rechten Verständnis des „subsistit“ in Lumen Gentium 8 (die Kirche Jesu Christi „subsistiert“ in der römisch-katholischen), aber anders als dieser interpretieren die „Antworten“ das „Subsistieren“ im Sinne einer Identifikation, wenn auch nicht einer exklusiven.

Und es wird klar und deutlich gesagt, dass die Kirchen der Reformation keine Kirchen im eigentlichen Sinne seien, weil in ihnen die historische Sukzession im Bischofsamt nicht bewahrt wird und es darum keine ordnungsgemäße Bischofsweihe und damit auch kein anerkennungswürdiges Pfarramt und damit kein wirkliches Abendmahl gebe.

Der Text löst zwei unterschiedliche Reaktionen aus:

Zum einen weiß man alles das, was da steht, aus älteren Dokumenten, etwa „Dominus Jesus“ (2000), es ist nichts neu, und man fragt sich: Für wen wird das gesagt? Also: Keine Aufregung. Und es regt sich der Abwehrimpuls, der sagt: Es interessiert uns nicht, ob wir von Rom als Kirche anerkannt werden oder nicht, denn wir wissen, dass wir eine Kirche sind.

Und trotzdem macht der Text ärgerlich und traurig. Ärgerlich, weil dadurch, dass uns immer wieder gesagt wird, wir seien aus der Sicht Roms, nach dessen Kriterien, keine Kirche, immer wieder auch Wunden aufgerissen werden und Abkühlung entsteht. Ja, so ein Dokument wirkt auch wie eine kalte Dusche.²⁰

Traurig macht der Text aus zwei Gründen: zum einen, weil sich die römisch-katholische Kirche damit selbst isoliert. Indem die eigene Sicht absolut gesetzt und damit die notwendig anzuerkennende Perspektivität geisteswissenschaftlicher Aussagen negiert wird, verabschiedet sich der Vatikan aus dem Kreis ernst zu nehmender wissenschaftlicher Theologie; zum anderen,

19 Den deutschen Text findet man derzeit noch am besten im Internet, etwa auf der Seite des Vatikans: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20070629_responsa-quaestiones_ge.html (15. Oktober).

20 Diese Wirkung des Dokuments wird von Kardinal Karl Lehmann in Abs. VI seines Eröffnungsreferats der DBK im September 2007 (vgl. hierzu unten 3.6.) bedauert, ja, es werden Fehler im Zuge der Veröffentlichung des Textes konzediert.

weil solche Dokumente – wahrscheinlich bewusst und gewollt – vor allem auf die wachsende Zahl in den eigenen Reihen zielen, die ökumenisch voran wollen, vor allem die Gemeinden.²¹

Allerdings möchte ich auch gerne betonen, dass bei dem vielen Schatten, den das Dokument geworfen hat, auch Licht zu finden ist – in dem Schreiben selbst und in den begleitenden Kommentaren.

In dem Schreiben selbst wird²² deutlich, dass die Trennung der römisch-katholischen Kirche von den Ostkirchen, aber auch den Kirchen der Reformation „die katholische Universalität ... in ihrer vollen Verwirklichung in der Geschichte“ hindert. Damit wird konzediert, dass auch der römisch-katholischen Kirche ein Mangel eignet, was den ökumenischen Impetus dieser Kirche erklärt.

Und in dem Kommentar zum Text, der diesem aus Rom gleich beigegeben wurde, wird zur fünften Frage, die die reformatorischen Kirchen betrifft, deutlich gesagt, dass diese einen „Heilswert“ haben. Ich frage: Ist denn das nicht das Entscheidende: dass in unseren Kirchen Heil vermittelt wird?

Erfreulich war außerdem, was sogleich zum Erscheinen als auch kurz nach dem Erscheinen des Textes von hochrangigen deutschen oder deutschsprachigen katholischen Amtsträgern zu hören war. In dem Statement des Vorsitzenden der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz erklärte Kardinal Lehmann: „Die erneute katholische Stellungnahme der Glaubenskongregation mag besonders in ihrer Knappheit und Dichte hart erscheinen, aber sie lässt grundlegend Raum, die anderen Kirchen nicht nur moralisch, sondern theologisch als Kirchen zu achten. Der eigene Anspruch darf nicht zu irgendeiner Überheblichkeit führen, denn durch die Spaltungen ist auch die Fülle der katholischen Kirche eingeschränkt.“

Kardinal Kasper führte in seiner Stellungnahme aus: „Wenn ich nach der Erklärung ‚Dominus Jesus‘ formulierte, die protestantischen Kirchen seien Kirchen anderen Typs, so war dies nicht ... ein Gegensatz zu der Formulierung der Glaubenskongregation sondern der Versuch einer sachgemäßen Interpretation, an der ich festhalte.“²³ Man müsse „sagen, die evangelischen Kirchen haben einfach ein anderes Kirchenverständnis und ein anderes Amtverständnis. Es kann nicht gegen den Dialog sein, das zu artikulieren und dann darüber zu sprechen. Die Evangelischen legen gerade in der letzten Zeit Wert auf ein eigenes Profil.“²⁴

Für mich sind diese Stellungnahmen der für uns besonders wichtigen Gesprächspartner in der römisch-katholischen Kirche ein sprechender Beleg für die vorhin zitierten Worte Walter Kaspers, dass ein Scheitern der Ökumene vor Gott und den Menschen nicht zu verantworten sei. Darum sollten auch wir das unsrige dafür tun, das Klima durch den Text der Glaubenskongregation nicht weiter abkühlen zu lassen.

Man kann fragen, ob die beiden zuletzt genannten Texte, das „motu proprio“ und die „Antworten“ – nur wenige Tage auseinander liegend erschienen – in einen sachlichen Zusammenhang gehören. Martin Schuck von Konfessionskundlichen Institut Bensheim hat dies kürzlich bejaht²⁵: Es gehe in beiden Texten um einen Spagat: einerseits solle in Richtung der

21 Interessant ist, der Text in Italien als Dokument gegen die Relativierung der römisch-katholischen Kirche als eine Religionsform unter anderen im modernen Staat verstanden wurde.

22 In der Antwort auf die vierte Frage.

23 Radio Vatikan am 11. Juli 2007.

24 Radio Vatikan am 15. Juli 2007.

25 Martin Schuck, Zwei vatikanische Schreiben – eine Strategie?, MD 58 (2007), 61f.

Traditionalisten die Kontinuität der konziliaren mit der vorkonziliaren Theologie festgestellt werden: Das zweite Vatikanische Konzil hat keine Neuerungen gebracht²⁶, andererseits solle aber dieser Gruppe auch signalisiert werden, dass es kein Zurück hinter das Konzil gebe.

So sind die jüngsten Schreiben aus dem Vatikan vor allem als Versuche zu verstehen, die Einheit der römisch-katholischen Kirche zu bewahren.

3.4. Benedikt XVI., Jesus von Nazareth

Wenn ein biblisch-theologisches Buch monatelang auf den Bestsellerlisten unter den Top ten steht, ist das ein Grund zur Freude. Das hat es lange nicht gegeben. Nun war Jesus noch nie ein Ladenhüter, aber dass das Buch des Papstes so einschlagen würde, war denn doch überraschend.

Aber ist es ein Buch des Papstes? Oder ist es ein Buch des ehemaligen Kurienkardinals? Oder ein Buch des Professors Joseph Ratzinger? Das Cover lässt die Frage unbeantwortet. Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, heißt es da, und im Innenteil lautet es entsprechend.

Benedikt XVI. geht auf die Frage nach dem lehramtlichen Status des Buches im Vorwort ein. Er schreibt dort, „dass dieses Buch in keiner Weise ein lehramtlicher Akt ist, sondern einzig Ausdruck meines persönlichen Suchens ‚nach dem Angesicht des Herrn‘ (vgl. Ps 27,8). Es steht daher jedermann frei, mir zu widersprechen.“ Und er betont, dass die ersten Arbeiten an dem Buch auf das Jahr 2003 zurückgehen, also in die Zeit, da er noch Leiter der Glaubenskongregation war.²⁷

Diese Selbstrelativierung der eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisse ist für mich aus ökumenischer Perspektive beinahe wichtiger als das, was er materialiter über Jesus auf den bislang²⁸ knapp 450 Seiten zu sagen vermag. Ich bekenne gerne, dass mich das Buch mit seinem oftmals beinahe meditativ-kerygmatischen Duktus angesprochen hat; es sind häufig eher Predigten als wissenschaftliche Ausführungen. Die tiefe kreuzestheologische Verwurzelung der Ausführungen zeigt eindrucksvoll, wie viel uns mit der Theologie dieses Papstes verbindet.

Als stärker historisch denkender Theologe fällt mir auf, dass die historisch-kritische Methode manchmal zu einer realienkundlichen Hilfswissenschaft degradiert wird. Da die zentrale These des Papstes lautet, dass der biblische auch der historische Jesus ist, wundert es nicht, dass die literar-, form- und redaktionskritischen Ergebnisse der Exegese kaum herangezogen werden, die diese Historizität in Frage stellen. Ebenso wenig verwundert es, dass der Papst selbst das Johannesevangelium für „historisch“ hält, wobei „historisch“ meint, dass das Evangelium „den Inhalt der Reden, Jesu Selbstzeugnis in den großen Jerusalemer Auseinandersetzungen, richtig wiedergegeben“ hat, „so dass die Leser wirklich den entscheidenden Inhalten dieser Botschaft

26 In dieselbe Richtung der Traditionalisten weist das Schreiben von Kardinal Arinze vom 17. November 2006, in dem es heißt: „Die Bischofskonferenzen der Länder, in denen derzeit [in der Abendmahlsliturgie vom Vergießen des Blutes Jesu Christi] der Wortlaut ‚für alle‘ oder ein Äquivalent dafür im Gebrauch sind, werden daher gebeten, den Gläubigen in den nächsten ein bis zwei Jahren die notwendigen Katechesen über dieses Thema zu halten, um sie für die Einführung einer genauen Übersetzung der Wendung pro multis – zum Beispiel [für viele,] ‚for many‘, ‚per molti‘, etc. – in die Landessprache vorzubereiten. Das wird bei den nächsten Übersetzungen des Römischen Missales der Fall sein, welche die Bischöfe und der Heilige Stuhl für den Gebrauch in den verschiedenen Ländern zulassen werden.

27 Joseph Ratzinger – Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil. Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg/Basel/Wien 22007, 22f.

28 Dass das Buch „Erster Teil“ genannt wird, lässt mindestens einen zweiten erwarten.

und in ihr der authentischen Gestalt Jesu begegnen.“²⁹ Ich frage mich, ob hier nicht die These des Papstes, dass Christentum und Hellenismus von Beginn an eine gleichsam notwendige Synthese gebildet haben, Pate stand, da ja das Johannesevangelium stark von hellenistischen Gedanken geprägt ist.³⁰

Gegen alle spekulativen Jesusbilder, die uns in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten vorgesetzt wurden beharrt Benedikt XVI. darauf, dass Jesus von Nazareth ohne seinen besonderen Gottesbezug nicht zu verstehen ist. Wir schauen immer durch Kreuz und Auferstehung auf das Leben Jesu, und ohne Kreuz und Auferstehung wäre das Leben Jesu nicht viel mehr als das Leben eines von vielen Wanderpredigern. Hier, im Zentrum der Botschaft, stimmen wir ganz überein.

3.5. Walter Kardinal Kasper, Diener der Freude

Wenn ich unter den zahlreichen Veröffentlichungen des Präsidenten des Einheitsrates der römisch-katholischen Kirche, Kardinal Walter Kasper, sein Buch über das Priesteramt auswähle, so ist das darin begründet, dass es in einer Zeit, da das VELKD-Papier über das Amt ökumenisch intensiv diskutiert wird, erfreulich viel Übereinstimmung signalisiert. Und auch jenseits des Textes „Ordnungsgemäß berufen“ ist es ja die Amtstheologie, die von römisch-katholischer Seite immer als ein entscheidender trennender Faktor benannt wird. In seinem sehr persönlich gehaltenen, zum 50-jährigen Ordinationsjubiläum geschriebenen Buch „Diener der Freude“³¹ macht Kardinal Kasper deutlich, worin er derzeit die zentralen *Aufgaben* des Priesters sieht: in der Wortverkündigung bzw. in der Evangelisation.

Ich bin außerordentlich dankbar für diese Positionsbestimmung, weil sie der Leserschaft letztlich vor Augen führt, dass hier in der Gegenwart und in der Zukunft eine *gemeinsame* Aufgabe von *evangelischer und katholischer* Kirche besteht. Wir werden unserem Verkündigungsauftrag besser gerecht, wenn wir ihn als einen *gemeinsamen* Auftrag verstehen. Unser Wort wird kräftiger, wenn wir es – jedenfalls in den zentralen Linien – *gemeinsam* sagen.

Wenn auch in den theoretischen, amtstheologischen Passagen nach wie vor konfessionsbedingte Unterschiede bleiben, die auch nicht verschleiert werden müssen, so treffen wir uns doch in der konkreten Wahrnehmung des Verkündigungs-Amtes wieder. Auch auf der Ebene der Amtsträger gibt es also eine gute, gelebte Ökumene, eine Ökumene des Lebens. Dieses Signal zu hören, ist immer wieder eine Freude!

3.6. Karl Lehmann, Zum Selbstverständnis des Katholischen – Eröffnungsreferat der Herbst-Vollversammlung der katholischen Deutschen Bischofskonferenz

In meinem Glückwunsch-Schreiben an Kardinal Lehmann anlässlich seines 20. Jahrestages als Vorsitzender der DBK habe ich hervorgehoben, dass er für uns ein unverzichtbarer Exeget von amtlichen Texten aus Rom ist. Als ein solcher hat er sich auch wieder in seinem

29 Joseph Ratzinger – Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, 271.

30 Udo Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen 21996, 576; Jürgen Becker, Das Johannesevangelium Bd. 1, Ökumenischer Taschenkommentar zum NT 4/1, Gütersloh/Würzburg 1979, 53. Zur Hellenismus-These des Papstes vgl. Friedrich Weber, Enthellenisierung. Zur Kontroverse um den Regensburger Papstvortrag, in: KNA-ÖKI Nr. 30 vom 24. Juli 2007, Beilage/Dokumentation Nr. 13.

31 Freiburg/Basel/Wien 2007 (171 Seiten).

Eröffnungsreferat der Herbst-Vollversammlung der DBK³² erwiesen, denn hier hat er noch einmal die oben erwähnten Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche erläutert. Dazu ist er zurückgekehrt zu dem Referenztext *Lumen Gentium* 8, in dem sich erstmals die Aussage findet, die Kirche Jesu Christi subsistiere in der katholischen Kirche. Gegen anders lautende Interpretationen beharrt er darauf, dass die Wortwahl eine schlichte Identifikation der einen mit der anderen ausschließt, und er zeigt die vielen ökumenischen Anknüpfungspunkte, die insbesondere die Aussage, dass sich in unseren kirchlichen Gemeinschaften – Lehmann sagt ausdrücklich: Kirchen³³ – vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind. Und er weist in *Lumen Gentium* auch eine Vielzahl von Passagen nach, in denen sich eine Selbstrelativierung der katholischen Kirche findet – bis hin zum Eingeständnis, dass die Kirche stets der Reinigung bedarf, was ja heißt, dass sie Sünderin ist, und der Anerkennung, dass die Spaltung auch ihre Fülle einschränkt.

„Man muss beides festhalten: den Anspruch der katholischen Kirche auf substanzielle Identität zwischen der Kirche Jesu Christi und ihr *und* der Anerkennung kirchlicher Elemente außerhalb ihrer selbst.“ Was heißt das für den Dialog? Kardinal Lehmann macht drei Vorschläge, auf die wir gut eingehen können:

- 1. Wir sollten über ökumenische Zielvorstellungen reden. Denn erst wenn man weiß, wo man hin will, kann man auch über den Weg sinnvoll reden;*
- 2. wir sollen das Reformationjubiläum als die Gelegenheit eines Ausgleichs und der Vertiefung verstehen – ich höre dies so, dass gesagt wird: Lasst uns für 2017 etwas Konkretes vornehmen; und*
- 3. es ist Zeit für eine Zwischenbilanz über das, was erreicht ist, dies darf nicht vergessen werden.*

In dem Pressebericht über die Herbst-Vollversammlung der DBK heißt es ausdrücklich, dass die „Fortsetzung des theologischen Dialogs zwischen der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands ... ein wichtiger Beitrag“ ... „für die Belebung bewährter ökumenischer Kontakte“ sein kann. Das denke ich auch. Es ist gut, dass wir wieder miteinander sprechen werden!

3.7. Die Apostolizität der Kirche

Den letzten Berichtspunkt kann und will ich nur relativ kurz ansprechen. Im vergangenen Jahr ist das Ergebnis eines langjährigen Dialogs zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem Einheitsrat über die Apostolizität der Kirche vorgelegt worden.³⁴ Dieses überaus sorgfältig gearbeitete Dokument legt dar, wie weit der Konsens zwischen unseren Kirchen über die Bezeugung der Wahrheit durch die Heilige Schrift, das Verhältnis von Schrift und Tradition und das kirchliche Amt – insbesondere das Bischofsamt – bereits reicht und wo noch weitere Klärungsbedarf besteht.

32 Das Referat findet sich auf der Internetseite der DBK: http://dbk.de/imperia/md/content/pressemitteilungen/2007-2/2007-068_2-eroeffnungs-referat-lehmann_anhang.pdf. Hier sind im Anhang 1 auch die entsprechenden Passagen aus dem Konzilstext *Lumen Gentium* nachzulesen.

33 S. die Fußnote 5 in dem genannten Referatstext. Die offizielle Sprachregelung „Kirchen und kirchliche Gemeinschaften“ klinge wie „ein klappriges Schema. Darum spreche ich auch oft bloß von ‚Kirchen‘ ohne den Zusatz“.

34 *The Apostolicity of the Church. Study Document of the Lutheran-Roman Catholic Commission on Unity*, ed. by the Lutheran World Federation and the Pontifical Council for Promoting Christian Unity, Lutheran University Press, Minneapolis (Minnesota) 2006, 199 Seiten.

Ich will nur auf dieses wichtige Dokument hinweisen. Es wird hierzu Stellungnahmen des Ökumenischen Studienausschusses und des Theologischen Ausschusses der VELKD und des DNK geben, denen ich nicht vorgreifen will.

4. Perspektiven für künftige Begegnungen

4.1. Katholikentag 2008 in Osnabrück

Im kommenden Jahr findet in Osnabrück der Katholikentag statt. Es ist schon lange guter Brauch, dass wir einander zu unseren Kirchentagen einladen und ökumenische Themen bearbeiten.

Die Programmplanung für den Katholikentag läuft auf Hochtouren, ist aber noch nicht endgültig abgeschlossen. Nach den derzeitigen Planungen werde auch ich im kommenden Jahr zu Veranstaltungen des Katholikentags eingeladen werden.

Zurzeit ist geplant, dass ich an zwei Podienveranstaltungen mitwirke:

Im Ökumenezentrum zum Thema „Wege und Ziele der Ökumene“

und im Geistlichen Zentrum zum Thema „Macht Beten Sinn?“ – ich würde liebe sagen: „Hat Beten Sinn?“ oder „Ist Beten sinnvoll?“.

4.2. Konsultation von ökumenischen Nachwuchswissenschaftlern und Nachwuchswissenschaftlerinnen

Schon lange frage ich mich, wie sich die Ökumene in die Ausbildung unserer künftigen Pfarrer und Pfarrerinnen, Lehrern und Lehrerinnen besser – gleichsam als eine Selbstverständlichkeit – integrieren lässt. Es darf nicht sein, dass unsere Fachleute für Religion mit lediglich zufälligem ökumenischem Wissen ins Pfarr- oder Lehramt kommen. Wenn wir wieder einmal in den entsprechenden Gremien über Lehrpläne sprechen, werde ich diesen Gesichtspunkt in die Diskussion einbringen.

Ökumene darf nicht ein Feld für einige ausgesuchte Spezialisten oder Spezialistinnen werden. Sie muss vielmehr in die Mitte der Kirche und ihres Auftrags hineinragen. Darum freue ich mich, dass die im vergangenen Jahr gegebene Anregung einer Tagung für Nachwuchskräfte auf dem Feld der Ökumene aufgenommen worden ist und dass auf römisch-katholischer Seite das Projekt durchaus als hochrangig eingestuft wird. Die Planungen zwischen dem Johann-Adam-Möhler-Institut, dem Institut für ökumenische Forschung Straßburg und dem Theologischen Studienseminar Pullach schreiten voran. Ich bin gespannt, was daraus werden wird, und freue mich auf die Ergebnisse. Noch mehr aber freue ich mich darauf, dass auf diese Weise ein weiterer Raum für Begegnung eröffnet wird.

4.3. Ergebnis der Vorgespräche für eine künftige BILAG

Ich habe vorhin schon einmal über das Gespräch berichtet, das ich gemeinsam mit dem Leitenden Bischof mit Kardinal Lehmann und dem Ökumene-Bischof Gerhard Müller geführt habe. Es ging darin vor allem um die Frage, wie ein künftiger Dialog, ein Lehrgespräch zu gestalten sei, wenn es denn Aussicht auf Erfolg haben soll.

Es hat mich nicht gewundert, dass unser Gespräch schnell zu dem Prozess „Lehrverurteilung – kirchentrennend“ gelenkt worden ist, denn dieser Prozess schien uns allen noch nicht hinreichend aufgearbeitet zu sein. Gewiss liegen von beiden Seiten Stellungnahmen vor, aber wir waren uns

einig, dass eine Aufarbeitung der Stellungnahmen bzw. auch eine Sichtung der Arbeit des Ökumenischen Arbeitskreises, der die Stellungnahmen ausgewertet hat, ein lohnendes Unternehmen sein könnte.

Das hat auch mit der Methode bzw. mit der Fragehinsicht zu tun, die bei den Dialogen angewandt worden ist. Denn es ist nicht zuerst nach einem kleinsten gemeinsamen Nenner gefragt worden, nach Sätzen und Begriffen, mit denen wir unsere Gemeinsamkeiten beschreiben können, sondern die Frage ging eine Etage tiefer nach der Bedeutung und dem Status von Differenzen: Welche Lehrunterschiede sind heute wirklich noch kirchentrennend, und warum sind bestimmte Unterschiede trennend und andere nicht? Raum war dann insbesondere auch für die Frage, ob es Veränderungen in der Lehre gegeben hat, so dass gesagt werden konnte: die alten Verurteilungen treffen die gegenwärtige Lehre der Partner nicht mehr?

Uns allen schien diese Fragerichtung, dieser Gesprächsansatz Erfolg versprechender zu sein als die in den vergangenen Jahren dominierende Methode des differenzierten Konsenses.

4.4. Einladung zum Dialog über ökumenische Hermeneutik

Und damit sind wir an dem Punkt, wo wir grundsätzlich das Thema einer ökumenischen Hermeneutik ansprechen wollen. Ich habe den Eindruck, dass sich auf beiden Seiten, der römisch-katholischen wie auch unserer Seite, die Stimmen mehren, die der Methode des differenzierten Konsenses im Augenblick nicht mehr zutrauen, zu weiter gehenden ökumenischen Ergebnissen auf der Ebene der Lehrgespräche zu führen. Ich will nur eine Stimme zitieren, die kürzlich in Sibiu zu hören war.

„Bei dem Versuch, über die Gräben hinweg zu einem Konsens zu kommen, hat sich die bisherige Methode Konvergenzen aufzuzeigen als fruchtbar erwiesen und in vielen bislang kontroversen Fragen weitergeführt. Ich erinnere etwa an den Fundamentalkonsens in der Rechtfertigungslehre. Aber inzwischen hat sich diese Methode offensichtlich erschöpft; wir kommen auf diesem Weg im Augenblick nicht mehr viel weiter.“³⁵ So Kardinal Walter Kasper in seinem Vortrag.

Mit Kardinal Kasper bin ich mir darin einig, dass wir dankbar auf die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre zurückblicken können. Ich habe das in einem Artikel in den Zeitzeichen deutlich gemacht.³⁶ Aber ich bin ebenso wie er unsicher, ob die Methode im Augenblick noch zu weiter führenden Ergebnissen führen kann. Die Methode des differenzierten Konsenses ist an bestimmten Themen und Begriffen orientiert. Ich denke, wir müssen tiefer fragen nach den Voraussetzungen unseres theologischen Denkens. Der Vortrag des Papstes in Regensburg hat z. B. deutlich gemacht, dass in unserem Verständnis von Glaube und Vernunft tief greifende Unterschiede bestehen. Und solche Differenzen bestehen auch in weiteren fundamental-theologischen Fragen wie etwa dem Verständnis von Wahrheit und Wahrheitsgewährleistung sowie von der Konstitution des Glaubens und der Kirche.

Wie kommen wir zu wahren Aussagen über den Glauben und die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche? Und welche Bedeutung hat es, dass wir diese Frage – jedenfalls bis jetzt noch –

35 Walter Kasper, Das Licht der Welt und die Kirche. Vortrag vom 5.9.2007 in Hermannstadt, in: <http://www.oekumene3.eu/downloads.php> (Aufruf vom 6.10.2007).

36 Friedrich Weber, Zehn Jahre nach der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, Zeitzeichen Heft 10/2007, S. 20ff.

unterschiedlich beantworten? Ich denke, solche Fragen, die ja auch in dem Ökumenepapier der VELKD angesprochen sind³⁷, führen uns weiter.

Gleichzeitig unterstütze ich auch den Vorschlag von Harding Meyer, der das in den Dialogen bis heute Erreichte sichten und sichern möchte, um es vor dem Vergessen zu bewahren. Er schlägt vor, so genannte „In-via-Erklärungen“ abzugeben, also Erklärungen auf dem Weg der Annäherung zwischen den Kirchen, die einen hohen Grad an Verbindlichkeit haben.³⁸ An solchen Erklärungen könnte man erkennen, dass wir auf vielen Feldern weiter sind, als es derzeit scheint. Wichtig wäre es dann, das Erreichte noch einmal fundamentaltheologisch bzw. hermeneutisch zu reflektieren und dadurch das thematisch Ausgesagte auf eine breitere bzw. grundsätzlichere theologische Basis zu stellen. Ich habe diesen Vorschlag während des Ökumene-Forums anlässlich der Sebalduswallfahrt in Nürnberg aufgenommen. Zu meiner großen Freude hat ihn sich auch Kardinal Lehmann in seinem Auftaktreferat zur Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im September 2007 zu Eigen gemacht.³⁹

Grundsätzlich plädiere ich also dafür, neben dem differenzierten Konsens nach anderen Formen oder Wegen des Dialogs zu suchen, die uns vielleicht weiter bringen als die Methode der vergangenen Jahrzehnte.

4.5. Bedeutung der Ökumene des Lebens für eine ökumenische Ekklesiologie

Ein weiterer Erfolg versprechender Weg liegt für mich in der gelebten Ökumene in den Kirchen, Kirchenkreisen und Gemeinden. Ich habe das schon in meinem Beitrag auf dem Ökumeneforum des Kirchentages gesagt: Das Funktionieren der Ökumene auf diesen Ebenen des praktischen Miteinanders ist der Normalfall, und das soll auch so bleiben. Und ich wiederhole meine Bitte an die andere Seite, nicht ängstlich zu sein, sondern sich mit uns und den Gemeinden herzlich zu freuen, wenn hier Dinge vorangehen. Denn aufhalten lässt sich sowieso nichts mehr.

Zur guten gelebten Ökumene auf diesen Ebenen gehört auch die funktionierende Zusammenarbeit auf manchen Feldern der Diakonie, der Bildung, des Dienstes an Kindern und Jugendlichen und selbst der Seelsorge. Insbesondere dort, wo eine der beiden Kirchen in einer deutlichen Diasporasituation ist, ist es üblich, dass Gemeindeglieder manche Dienste der anderen Kirche in Anspruch nehmen. Und warum auch nicht!

Und schließlich können wir auch auf solchen Feldern, wo wir gemeinsame Aufgaben als Kirchen sehen – Stichwort: missionarischer Auftrag – und wo wir mit dem Staat im Gespräch sind – etwa zum Thema der Feiertagsheiligung – vieles zusammen sagen und zusammen tun.

Ich frage mich seit längerem – und ich rege an, auch dies in Dialogen einmal zu thematisieren –, wie dieses funktionierende Miteinander theologisch zu interpretieren ist. Was hat das praktisch funktionierende gemeinsame *Tun* für Auswirkungen auf unser Verständnis unserer selbst als Kirchen und auf unser Verständnis von Einheit? M. E. lohnt es sehr, darüber nachzudenken. Ich lade dazu ein.

37 Ökumene nach evangelisch-lutherischem Verständnis, TADV 123, Hannover 2004.

38 Harding Meyer, Stillstand oder neuer Kairos. Zur Zukunft des evangelisch-katholischen Dialogs, in: „Stimmen der Zeit“, Heft 10/2007, 687-696. Dabei möchte ich ausdrücklich das Grundsätzliche von den materialen Vorschlägen unterschieden wissen. Es wäre zu überprüfen, ob etwa das zum Thema Amt Gesagte (ebd. 694f) mit den verbindlichen Aussagen des neuen Amtspapiers der Bischofskonferenz der VELKD (oben Anm. 1) übereinstimmt.

39 Karl Lehmann, Selbstverständlich katholisch, in: FAZ vom 25.9.2007, S. 8.

Und zu dem, was wir tun, gehören auch gemeinsame Erfahrungen des Feierns, ein Stück Weggemeinschaft, wie wir sie etwa beim Pilgern auf der Sebaldus-Wallfahrt erfahren haben. Solche Erfahrungen prägen sich ein und machen lebendig und greifbar, was Kardinal Kasper gesagt hat: „Wir lassen uns nicht wieder los.“

An zwei wesentliche Gesichtspunkte ökumenischen Handelns hat der Papst in seiner Grußbotschaft an die dritte ökumenische Versammlung in Sibiu erinnert:

Das erste ist: Der echte Dialog bringt die glaubende Person, ja den Herrn in unserer Mitte selber zur Sprache. Das heißt: Ein Dialog kommt erst dort zur Erfüllung, wo Jesus Christus selbst zu beiden Partnern des Dialogs sein Wort sagen kann.

Das zweite: Der Papst regt – ähnlich wie Kardinal Kasper – einen geistlichen Ökumenismus an, und er sagt: „Das Gebet für die Einheit stellt den Königsweg zur Ökumene dar.“

Ich wünsche uns, dass wir in unseren Kirchen niveauvolle, wissenschaftlich erstklassige Dialoge führen, in denen Christus wirklich zu Wort kommt, und ich bitte Sie, am Gebet für den weiteren Weg der Ökumene festzuhalten.